



Dossier

Generation Touchscreen

Interaktion, Identität und Vergnügen

Smartphone als Schaltzentrale im Leben Jugendlicher

Heutige Teenager sind im digitalen Zeitalter aufgewachsen, bewegen sich flink in den elektronischen Welten und passen sich spielend an die immer neuen Entwicklungen an. Die Psychologin Mirjam Bernet zeigt am Beispiel des Smartphones – das bald alle möglichen Computerfunktionen vereint –, wie die Virtualisierung von Unterhaltung, Information und Interaktion die Freizeit von Jugendlichen beeinflusst.

Das Thema Neue Medien ist in aller Munde und aus der Gesellschaft kaum mehr wegzudenken. Aber nicht jeder ist in gleicher Weise mit ihnen vertraut. Die sogenannten «Digital Immigrants» etwa sind ins digitale Zeitalter bloss «eingewandert». In ihrer Kindheit und Jugend schrieben sie die Briefe von Hand oder mit der Schreibmaschine, Musik hörten sie über den Plattenspieler oder vielleicht den Kassettenrecorder, und das Studium verbrachten sie in der Bibliothek – nicht vor dem Computer. Allfällige heutige digitale Fähigkeiten haben sie später erworben. Ein Grund, warum unter den Digital Immigrants massive Unterschiede bezüglich Nutzung und Kenntnisse Neuer Medien bestehen. Ein Teil verlässt sich weiterhin auf analoge Methoden. Homogener diesbezüglich ist die Gruppe der «Digital Natives». Diese wuchsen oder wachsen parallel zur

Entwicklung des neuen Zeitalters auf. Heimcomputer wurden immer häufiger, und spätestens mit dem Internetzugang für jedermann Mitte der 1990er Jahre war die Digitalisierung des Alltags nicht mehr zu stoppen. Die «digitalen Eingeborenen» verfügen daher heute über das nötige technische Wissen und pflegen einen intuitiven Umgang mit den Neuen Medien. Aufgrund der voranschreitenden Digitalisierung unseres Lebens schrumpft die Gruppe der sogenannten «Offliner» – Menschen, die aus den unterschiedlichsten Motiven vom Internet entkoppelt leben.

Keine Abnahme sozialer Tätigkeiten

Zweifellos sind Jugendliche von heute im Gegensatz zu digitalen Einwanderern stärker durch die Neuen Medien beeinflusst, wie das Beispiel der modernen Handys zeigt. Während etwa 90 Prozent der Jugendlichen ein Smartphone – ein internetfähiges Handy – besitzen, nimmt die Smartphone-Dichte zum Alter proportional ab. Das Smartphone vereint viele Funktionen in einem einzigen Gerät und geniesst eine hohe Popularität. Es fungiert immer mehr als Schaltzentrale von Jugendlichen, von der aus sie ihr ganzes Leben verwalten. Die Schweiz hat sogar die höchste Smartphone-Dichte weltweit: Jeder zweite Schweizer besitzt eines.

Der Anteil jugendlicher Smartphone-Besitzerinnen und -Besitzer ist seit 2011 von 54 auf 90 Prozent angestiegen. Demnach haben fast alle jungen Leute von 14 bis 25 Jahren ein solches Handy. Spitze Zungen sagen, dass Smartphones die meisten Streicheleinheiten erhalten, und meinen damit, dass soziale Aktivitäten vor allem auf virtueller Ebene stattfinden – und «reale» Freundschaften nur noch eine Seltenheit sind. Entspricht dies aber wirklich der Wahrheit?

Die JAMES-Studie kann diesbezüglich Aufschluss geben: Alle zwei Jahre werden über 1000 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren in den drei grossen Sprachregionen der Schweiz zu ihrem Medienverhalten befragt. Zusätzlich wird aber auch das nicht mediale Freizeitverhalten untersucht. Die aktuellste Befragung aus dem Jahr 2012 zeigt, dass die wachsende Flutwelle an medialen Angeboten und Zugangsmöglichkeiten keine bedeutende Veränderung der Freizeitgestaltung zur

Folge hat: Die heutigen Jugendlichen sind ebenso häufig sozial oder anderweitig aktiv wie vor zwei Jahren. So treffen sie sich mit ihren Freundinnen und Freunden, machen Musik, unternehmen etwas mit der Fa-

Häufigste Freizeitaktivitäten von Jugendlichen

Rang	Aktivität
1	Handy nutzen
2	Internet nutzen
3	MP3 hören
4	Freunde treffen
	Fernsehen
6	Sport treiben (ohne Schulsport)
7	Ausruhen / nichts tun
8	Radio hören
9	Gratiszeitung lesen
10	Musik-CDs hören

JAMES-Studie 2012

milie und treiben Sport – und dies regelmässig. Doch der Schluss, dass das Freizeitverhalten nicht durch das Smartphone beeinflusst ist, lässt sich nicht halten.

Mittendrin und nicht dabei

Die JAMES-Studie zeigt, dass die Beschäftigung mit dem Handy und dem Internet ganz oben steht (siehe Tabelle oben). Und selbst die meisten anderen Freizeitaktivitäten wie Musik hören, Zeitung lesen und fernsehen können über das Smartphone getätigt werden. Der Knackpunkt liegt also vermutlich nicht darin, dass sich die Jugendlichen zu wenig mit anderen treffen, sondern dass sich die realen und virtuellen Aktivitäten stark überlappen. Wer kennt nicht das Bild von einer Gruppe Jugendlicher, die allesamt am Smartphone «hängen»? Das handliche Ding erlaubt es auch, während eines «langweiligen» Familienausflugs quasi ständig per WhatsApp zu chatten. WhatsApp, eine App für einfache Kommunikation in Form von Instant Messaging Service, hat das SMS als beliebtesten Kommunikationskanal abgelöst und gilt als meistgenutzte App bei Schweizer Jugendlichen, obschon grosse Bedenken betreffend Datensicherheit bestehen.

Der Umstand, dass Jugendliche zwar physisch anwesend sind, sich mental jedoch in den virtuellen Welten verzetteln, kann Eltern zur Weissglut bringen. Handyfreie Zeitfenster werden von Eltern gewünscht und durchgesetzt. Auch in einigen Schulen besteht mittlerweile absolutes Smartphone-Verbot. Es gibt jedoch auch wenige Schulen, welche die Nutzung der Smartphones fördern und diese in den schulischen Alltag integrieren.

24 Stunden online

Es geht sogar noch weiter: Die JAMES-Studie hat gezeigt, dass Jugendliche oft mehrere Medien gleichzeitig nutzen: Sie hören zum Beispiel Musik, verschicken zeitgleich Nachrichten – während sie sich auf Youtube bewegen. Oft chatten sie mit mehreren Leuten, manchmal in mehreren Chatrooms.

Das Smartphone ist omnipräsent, 24 Stunden im Onlinemodus und die Jugendlichen sind dadurch immer erreichbar. Dieser Umstand kann sowohl entlasten als auch Stress auslösen: Viele befürchten, etwas zu verpassen, wenn die Geräte offline sind. Das Smartphone ist oft das Erste und Letzte, was am Tag gesehen wird. Dies setzt voraus, dass das Smartphone neben oder im Bett liegt. Ein grosser Teil der Jugendlichen, aber auch der Erwachsenen, kann sich ein Leben ohne Smartphone kaum mehr vorstellen.

Warum boomen das Smartphone respektive die Neuen Medien dermassen? Zum einen haben Medien einen Unterhaltungseffekt. Sie dienen der Entspannung oder Ablenkung. Man durchforstet vor dem Zubettgehen noch kurz die geposteten Neuigkeiten seiner Freunde auf Facebook, klickt auf ein lustiges Video und bleibt schliesslich auf YouTube hängen. Daneben sind die Neuen Medien sehr geeignet zur Informationsbeschaffung. Man orientiert sich über die Umwelt, eignet sich Wissen an oder vertieft sich in Themen. Google ist eine beliebte Suchmaschine, Wikipedia ein begehrtes Nachschlagewerk.

Effizienz der besonderen Art

Unterhaltung und Information spielen gewiss eine Rolle, doch scheint die Nutzung der Neuen Medien bei Jugendlichen vor allem der sozialen Interaktion und Integration zu dienen. Während der Adoleszenz spielt Zugehörigkeit zu Peergroups eine bedeutende Rolle. Soziale Netzwerke wie Facebook ermöglichen eine schnelle und effiziente Beziehungspflege eines grösseren Netzwerks. Anstatt einer persönlich überreichten Geburtstagskarte kann man auf Facebook ein kurzes «Happy B-day» posten, und aus einer Liebeserklärung mit Blumen wird ein *hdmmfg* («ha di mega mega fescht gärn»). Viele (jugendliche) Facebook-User bringen so bis zu 200 «Freunde» unter einen Hut, was der Erfah-

rung im realen Leben widerspricht beziehungsweise in der analogen Welt unmöglich wäre.

Die Möglichkeiten sind aber andernorts beschränkt: Einer durch Computer vermittelten Kommunikation fehlt es an menschlichen Ausdrucksformen wie Mimik, Stimme, Körperreaktion oder Geruch. Aufgrund dieser fehlenden psychosozialen Signale ist die digitale Kommunikation anfällig für Missverständnisse. So könnten bei einem verliebten Mädchen Hoffnungen geweckt werden, wenn sie von dem Auserwählten Nachrichten empfängt, denn die psychosozialen Informationslücken werden oft mit eigenen Projektionen gefüllt. Der Interpretationsspielraum bei digitaler Kommunikation ist im Vergleich zu einem Face-to-Face-Austausch viel grösser.

Interessant ist allerdings, dass die digitalen Eingeborenen gemäss Forschungserkenntnissen ein reiches implizites Wissen haben, wenn es um die Auswahl der verschiedenen Kommunikationskanäle geht. Sie nutzen diese mit erstaunlicher Präzision und stimmen sie intuitiv mit der sozialen Situation ab. Ein Beispiel: Ein Jugendlicher teilt seinen Kollegen über WhatsApp mit, dass er 15 Minuten später im Jugendtreff ankommen wird. Verspätet er sich allerdings am darauffolgenden Tag im Lehrbetrieb, wird er dies seinem Lehrmeister mit grosser Wahrscheinlichkeit telefonisch mitteilen oder ihm eine SMS schicken.

Die massive Erweiterung der Kommunikationskanäle kommt insbesondere Sprechgehemmten oder Schüchternen zugute. Jugendliche nutzen die im Netz geknüpften

Neue Medien

Neue Medien ist ein denkbar ungünstiger Begriff. Denn was heute neu ist, ist morgen schon alt, gerade in der Medienwelt. So wurde gestern Radio und Fernsehen darunter verstanden, heute gehören vor allem Medien aus dem Bereich der elektronischen Datenverarbeitung und dem Internet dazu – so auch in diesem Dossier.

ten Kontakte oftmals mit dem Ziel, sie offline weiterzuführen. Der erste Schritt kann digital leichter fallen.

Suche nach der persönlichen Identität

Kinder und Jugendliche suchen über die Medien aber auch nach Bestärkung ihrer persönlichen Werte und nach Verhaltensmodellen. Über gleiche Interessen schliesst man sich zusammen, tauscht sich aus und lernt voneinander. Klassenchats, welche unter anderem für kooperatives Lernen genutzt werden, sind ein positives Beispiel. Über Selbstdarstellung und Gruppenzugehörigkeiten wird auf Identitäten der anderen – etwa Ansichten und Interessen – geschlossen.

Da Kinder und Jugendliche in der digitalen Welt aufwachsen, haben sie kaum Probleme, wenn es um die technische Bedienung der Geräte geht. Gehirnareale, welche für die Kontrolle unseres Verhaltens verantwortlich sind, sind bei Kindern und Jugendlichen jedoch noch nicht vollständig ausgereift. Unüberlegte Handlungen wie «Sexting» kommen daher vor. Darunter versteht man das elektronische Versenden von erotischen Bildern oder Texten – Jugendliche geben zu viel von sich preis. Verschickt ein Mädchen ihrem Angebeteten unüberlegt ein Nacktbild von sich, kann das gravierende Folgen haben, wenn dieses Bild weitergegeben wird. Entgegen beliebter Schlagzeilen über Cybermobbing belegt die JAMES-Studie aber, dass negative Erfahrungen im Netz in den letzten Jahren nicht zugenommen haben.

Förderung von Medienkompetenz

Die Neuen Medien bergen also diverse Gefahren, bieten aber auch positive Möglichkeiten für die adoleszente Entwicklungsphase. Die wissenschaftliche Forschung diesbezüglich steckt noch in den Kinderschuhen. Eines steht jedoch schon fest: Die Neuen Medien sollten nur ergänzend zur analogen Lebenswelt wirken, damit ein ausgewogenes Nebeneinander von Beziehungsverhalten entstehen kann, welches sich günstig auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirkt. Bei sozialer Isolation und Mangel an Alternativen kann die Mediennutzung funktionalisiert werden. Im Umgang mit Gefahren und Möglichkeiten ist die Förderung von Medienkompetenz gefragt. Unter Medienkompetenz versteht man den sicheren und bewussten Umgang mit Medien. Schulen bieten sich hierfür an und gewährleisten ein Erreichen von allen wichtigen Akteuren. Prävention und Sensibilisierung sollten bereits in der Unterstufe auf allen Ebenen umgesetzt werden.

Mirjam Bernet

Literatur

Jim & Jim. (2013). *Mediennutzung Schweizer Jugendlicher und Studierender mit Schwerpunkt «Mobile Communication»*. Zürich: Jim & Jim.

Meyen, M. (2001). *Mediennutzung, Medienforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Stapferhaus Lenzburg (Hg.). (2010). *Home. Willkommen im digitalen Leben*. Baden: Hier + Jetzt.

Vollbrecht, R. (2003). Aufwachsen in Medienwelten. In K. Fritz, S. Sting, & R. Vollbrecht, R. (Hrsg.), *Mediensozialisation – Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten* (S. 13–24). Opladen: Leske + Budrich.

Willemse, I., Waller, G., Süß, D., Genner, S., & Huber, A.-L. (2012). *JAMES: Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Die Autorin

Mirjam Bernet ist Psychologin FSP und arbeitet seit einigen Jahren als Suchtberaterin bei der Perspektive Thurgau. Sie ist zudem psychotherapeutisch in der Praxis im Blickwinkel in St. Gallen tätig. Seit mehreren Jahren ist sie mit NewMediaConcept präventiv in Schulen unterwegs. Sie schliesst dieses Jahr die Weiterbildung MAS Systemische Psychotherapie mit kognitiv-behavioralem Schwerpunkt ab.

Kontakt

Lic. phil. Mirjam Bernet, Perspektive Thurgau, Oberstadtstrasse 6, 8500 Frauenfeld
m.bernet@perspektive-tg.ch

Résumé

La génération numérique se compose des personnes nées après 1980, appelées «Digital Natives» en anglais. Elles ont grandi dans un monde digital et évoluent avec aisance dans ce contexte. Comme la psychologue FSP Mirjam Bernet le démontre dans son article, les jeunes sont tout particulièrement influencés par les nouveaux médias. Les smartphones les accompagnent aujourd'hui en permanence. A côté du divertissement et de la recherche d'informations, ce sont l'interaction, l'intégration et le renforcement de l'identité personnelle qui comptent parmi les motivations les plus importantes qui poussent les jeunes à utiliser les nouveaux médias. Les encourager à acquérir des compétences médiatiques revêt donc une grande importance.